Sylvestergedanken

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 52

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648285

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

seitige, davon ahnt dieser Oekonomist nichts!" Eigenartig ist es immerhin, daß sich die Lehre so lange halten konnte und auch heute noch ihre Verfechter findet. Man trägt den Verbesserungen der Bodenkultur und der Technik, die man zu Lebzeiten von Malthus nicht ahnen konnte, nicht genügend Rechnung. Tatsächlich ist die Produktionskraft des Bodens mehr gestiegen als die Zahl der Erdenbewohner. Zudem sind weite Gebiete heute noch nicht oder nur sehr schwach bevölkert, die für eine Kolonisation sehr in Frage kommen. Es braucht uns also nicht bange zu sein. -o-

Sylvestergedanken.

Das Jahr 1934 nimmt Abschied. Es hat seinen Lauf vollendet. Wie rasch doch die Jahre entfliehen, kaum gegrüßt — gemieden! Wir denken flüchtig zurück an all die Wünsche, die an seiner Wiege standen, die wir ihm in die Wiege legten. Sind sie in Erfüllung gegangen? Sieht es heute weniger dunkel aus in der Welt als vor einem Jahr?

Wer möchte diese Frage mit Ja beantworten? Die wirtschaftliche Lage hat sich noch weiter zugespitzt. Der politische Himmel hat sich kaum aufgehellt. Im Gegenteil starren heute die Völker mehr denn je in Waffen. Es ist ganz unheimlich wie gerüstet die Welt dasteht, und das Wort Krieg ist schon wieder in vieler Mund, als ob dieses unheimliche Gespenst nicht mehr zu vertreiben wäre. Zwar wollen wir dankbar anerkennen, daß sich die schlimmsten Wolken, wie sie sich im jugoslavisch-ungarischen Konflikt zusammenzogen, wieder geglättet haben. Diese Gefahr ist beschworen, und auch der Saarkonflikt scheint sich in ruhigen Bahnen zu lösen, ohne daß er zum europäischen Pulverfaß wird.

Aber alle die Konflikte und Probleme zeigen uns, auf welcher friedlosen Welt wir leben. Die Ruhelosigkeit und Unsicherheit sind die Zeichen der Zeit. Und doch sehnen wir uns alle nach Sicherheit und Ruhe. Wir dürfen uns zwar in der Schweiz noch nicht allzusehr beklagen, wir müssen und wollen immer noch dankbar anerkennen, daß uns die Not noch nicht so hart angegriffen hat, wie fast alle Völker um uns her. Und wenn wir erst an die Not der Völker im Osten Europas denken und sie uns vor Augen halten, dann müssen wir zur Ueberzeugung kommen, daß wir noch in sehr guten Verhältnissen leben. Ja, wir wollen trotz aller Not, trotz aller Sorgen, die auch uns drücken, recht von Herzen dankbar sein für alles, was wir auch im verflossenen Jahre empfangen durften.

Freilich, in unserem Volke sind Schäden, die wir nicht verschweigen wollen. Sind wir überhaupt noch ein Volk? Ja, das sind wir, das dürfen wir sagen. Aber sind wir noch ein Volk von Brüdern? Darauf haben wir uns doch viel zugute getan! Nein — wir wollen es ehrlich bekennen — ein Volk von Brüdern sind wir nicht mehr. Das ist unsere große Not. Wir sind noch so etwas wie ein Verein; aber wir sind kein brüderliches Volk mehr. Darunter leiden wir doch alle, denn wir haben doch alle das Gefühl, daß wir der Not der Zeit Herr würden, wenn wir brüderlich zusammenstehen und die Last und die Sorgen brüderlich gemeinsam tragen würden.

Warum sind wir kein einzig Volk von Brüdern mehr? Einzig und allein deshalb, weil wir keinen gemeinsamen Vater mehr haben. Nicht wahr, wir sind nur dann Brüder, wenn wir einem gemeinsamen Vater gehören? Unsere Väter haben das gewußt, sie haben zum gemeinsamen Gott und Vater gebetet.

Das ist der einzige Weg, der uns wieder aus der Not herausführt: daß unser Volk den Weg zu Gott wieder findet. Dann wird auch das Vertrauen und die Gemeinschaft im Volke wieder wachsen. Wenn unser Volk im lebendigen Gottesglauben verankert ist, dann muß uns vor der Zukunft nicht bangen. So bitten wir an der Jahreswende: Herr, hilf unserm Unglauben! Dann dürfen wir getrost Abschied nehmen von 1934 und das Jahr 1935 willkommen heißen. Vaterland, ruh in Gottes Hand!

Rundschau.

Weltlage Ende 1934.

Ob man von einer wirklichen Entspannung sprechen darf, wird sich wohl erst gegen das Frühjahr 1935 zeigen. Indessen deutet allerlei darauf hin; die Stimmen der Optimisten tönen lauter und zuversichtlicher, und die Pessimisten werden übertönt.

Wir haben als wichtigstes Aktivum die wirtschaftliche Stabilisierung innerhalb des sogenannten „Sterlingblockes" zu verzeichnen. Nicht nur die Staatsbudgets sind in England und den nordischen Staaten ausgeglichen und weisen teilweise Ueberschüsse auf, sondern auch die Produktion und der Handel sind zufriedener als noch vor Jahresfrist. Heißt das: Gerade weil die Wirtschaft mehr Grund zur Zufriedenheit hat, kann auch der Staat seine Kasse ins Gleichgewicht bringen. Die Besserung bleibt aber nicht bei den europäischen Staaten dieses Blockes stehen. Sie greift auf die von ihm abhängigen südamerikanischen Gebiete über. In den letzten Zeiten las man von finanziellen Transaktionen in Argentinien, von erfolgreichen Konversionen, überzeichneten Anleihen im Innern: Das Publikum scheint Vertrauen zum Staat zu haben. Vielleicht ist die Besserung in diesem einen auch ein Symptom für die Erholung in andern Staaten, und womöglich sogar ein Anreiz für die Bolivier und Paraguayaner, endlich Frieden zu schließen. Einen „Sieger" können sie ja feststellen, seit Paraguay sich des ganzen Chacogebietes bemächtigt hat.

Ein Aktivum stellt auch die gefestigte Position Roosevelts und seines Kurses dar. Obschon dort niemand an eine „endgültige Stabilisierung des Dollars" denkt, (auch in Großbritannien hat der Schatzkanzler Churchill eine solche des Pfundes abgelehnt), findet die große Mehrheit der Bürger, die Arbeitermassen eingeschlossen, daß man wieder leben könne; man stellt fest, daß keine Massenkonkurse mehr den Mittelstand dezimieren, daß die Banken nicht wie vor Roosevelt vor dem Generalzusammenbruch stehen, daß die Farmer und Arbeitslosen nicht mehr wie einst sich auf die Revolution hingetrieben sehen, daß man wieder Bilanzen aufstellen kann, die nicht mit buchmäßigen Verlusten enden. In aller Stille europäisieren sich die U. S. A. darin, daß sie eine Arbeitslosenversicherung vorbereiten, die an Großzügigkeit nicht hinter der englischen zurückstehen soll. Die Amerikaner begreifen wie die Engländer, daß man nicht die qualifizierten Arbeiter aus der Uebung kommen lassen darf, sofern man sie später einmal wieder brauchen will. Sie begreifen ferner besser als ihre Vettern in Albion, daß diese Konsumenten nicht kauflos beiseite stehen dürfen. Also „baut man auf".

Freilich ist die Welt außerhalb der angelsächsischen Staaten ihres Machtbereiches groß, und die Probleme, die an verschiedenen Stellen drohen, sind nicht gelöst. Können nicht gelöst werden, weil sie von „Politik" verkompliziert werden. Und die Politik gewinnt immer dort an Gewicht, wo man wirtschaftlich ungeschickt kutschiert. Von den Deflationsländern Frankreich und Italien ist schon oft gesprochen worden. Man